

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 35. 30. Jahrg.

31. August 1917.

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT- U. KUPFERDRUCKER, FORMSTECHE U. VERW. BERUFE

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitage. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3673.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion:

Adolf Donnick, Berlin N 24, Elsaßstr. 86-88^{III}. Redaktionsschluss: Montag. Telefon: Amt Norden 4268. :: Verlag: Otto Sillier, Berlin N 24. :: Druck und Expedition: Conrad Müller, Scheidestr. 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Feilzelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. - Zuschriften an die Expedition erbeten.

Inhalt:

Hauptteil: Bekanntmachungen. Lehrlingsausbildung. Rundschau. Kohlen, Fett und Arbeitskraft. Kaufmännisches Rechnen. - **Allgemeines:** Gegen die Teuerung! Gau Karlsruhe. - **Die photomech. Fächer:** Zu den Teuerungszulagen. - **Graphische Technik:** Der Buchdruck im Dienste des Stein-druckers. - **Feuilleton:** Einmal... - **Totenliste.** Anzeigen.

Bekanntmachungen.

Zentralkommission der Chemigraphen Deutschlands.

An alle Mitgliedschaften, in denen sich Chemigraphen befinden, sandten wir unser Rundschreiben Nr. 9 vom 20. August betreffend die vom Tarifamt am 17. August beschlossene *Teuerungszulage*. Sollte dieses in einer Zahlstelle nicht angekommen sein, ersuchen wir zwecks Nachlieferung um sofortige Mitteilung.

Die Zentralkommission.

I. A.: Max Gragen,
Berlin SO. 16, Engelauer 15, III.

Lehrlingsausbildung.

Die Heranbildung neuer Arbeitskräfte für den Beruf ist unbedingt notwendig. Die Art aber, wie es im allgemeinen geschieht, hat schon immer mit Recht den lebhaftesten Protest der Gewerkschaften heraus gefordert. Sie geschah leider nur zu oft mehr zu dem Zweck, irgend einem Betrieb billigere Arbeitskräfte für untergeordnete Arbeiten zu verschaffen, als zu dem, die Lehrlinge mit allen notwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten vertraut zu machen. Seit Anbeginn der gewerkschaftlichen Arbeit geht ein zäher Kampf der gewerkschaftlichen Organisationen um die Verbesserung der Lehrlingsausbildung. Unser Verband hat auf diesem Gebiete eine in gewisser Hinsicht vorbildliche Arbeit geleistet.

Doch vieles von dem, was wir schon im Frieden kritisierten, ist jetzt in der Kriegszeit bedeutend verschlimmert worden; vieles, was wir schon an Verbesserung erreicht hatten, ist jetzt wieder hinfällig geworden. Das Verhältnis der Zahl der Lehrlinge zu der der Gehilfen hat sich arg zu ungunsten der letzteren verschoben. Es wäre wahrscheinlich noch viel schlechter, wenn nicht die miserable Entlohnung der Lehrlinge viele von diesen veranlaßt hätte, sich besser bezahlte Tätigkeit zu suchen. Das zur Zeit hohe prozentuale Verhältnis der Lehrlinge zu den Gehilfen wird sich ja zum Teil wieder ausgleichen, wenn unsere eingezogenen Gehilfen die Friedensarbeit wieder aufnehmen dürfen. Für die Lehrlinge selbst ergibt der augenblickliche Zustand ganz andere unangenehme Folgen.

In den seltensten Fällen ist der gesetzliche Lehrherr auch gleich der tatsächliche Lehrer für den Lehrling. Fast überall ist dieser verpflichtet sich mit seiner beruflichen Wisbegierde an die tüchtigsten Gehilfen des Betriebes oder der Abteilung zu halten. Sie sind es, die ihm als ihren künftigen Kollegen die beruflichen Erfahrungen geben müssen. Denn sie wissen aus der Praxis: je tüchtiger der Gehilfe, je unabhängiger ist er seinem Arbeitgeber gegenüber. So wird der intelligente Kollege aus eigenem Interesse heraus zum besten Freunde und Helfer des Lehr-

lings. Nur beschränkter Berufsdünkel kann sich dem werdenden Kollegen gegenüber verschließen.

Nun ist ein großer Teil der tüchtigsten Kollegen eingezogen, zum Teil durch Tod oder schwere Verwundung dem Beruf für immer verloren gegangen. In den Betrieben ist die Gehilfenzahl arg zusammengeschrumpft. Besonders in kleineren Betrieben macht sich dieser Umstand für den Lehrling noch unangenehmer geltend. Erst kürzlich sind uns einige Fälle bekannt geworden, wo unsere Lehrlinge fast seit Anfang des Krieges gänzlich auf sich selbst gestellt sind. Aber auch die Gehilfen sind ja nicht mehr die gleichen wie früher. Hier und da sind Kollegen wieder zum Berufe zurückgekehrt, die ihn seit langen Jahren nicht mehr ausgeübt haben, weniger tüchtige mußten zu Hilfe genommen werden, alles Momente, die der Lehrling nicht zu seinem Vorteil bemerken muß. Unter solchen Umständen leidet die Ausbildung erheblich. Überlegen wir, der Krieg dauert nun schon mehr als drei Jahre. Nicht wenige unserer Lehrlinge haben leider unter diesen anormalen Zuständen ihre ganze Lehrzeit abzuleisten.

Das allein aber ist es noch nicht! Auch die Qualität der Arbeit ist im graphischen Gewerbe in der Kriegszeit ganz bedeutend zurück gegangen. Im Steindruck werden heute in der Hauptsache alte Muster gedruckt. Neue Lithographien gibt es nur noch in den seltensten Fällen, unter dem Mangel an Rohmaterial leidet die Qualität des Steindrucks außerordentlich. Die ärgerlichen technischen Schwierigkeiten, die beim Papier anfangen und bei den Schmiermitteln aufhören, bringen es mit sich, daß auch der Kunde sich mit Arbeiten abfindet, die in keiner Weise einen Vergleich mit der Friedenszeit auszuhalten vermögen. Mehr als je sind Betriebe dazu übergegangen, nur Spezialarbeiten herzustellen, die nur ein augenblickliches Bedürfnis befriedigen. Wir denken dabei an die billigen Kriegslandkarten, an die geschmacklosen, sogenannten Kriegswitzpostkarten, an die billigen Packungen für zweifelhafte Lebensmittel u. dgl. m. Das sind keine Arbeiten, die zur praktischen Ausbildung eines tüchtigen Gehilfen geeignet sein könnten.

Nicht besser sieht es in der Chemigraphie aus. Die gute Katalogherstellung ist zum großen Teil verschwunden. Auch die besten Zeitschriften haben ihren Bedarf erheblich eingeschränkt, und werden ihn infolge der Papierknappheit noch mehr einschränken müssen. Die Reklame wird weniger und weniger. Wo soll da der Lehrling Gelegenheit hernehmen, sich zu einem tüchtigen Gehilfen zu entwickeln. Hier kommt aber noch erschwerend hinzu, daß der eigentliche Lehrherr seltener noch als anderswo in der Lage ist, dem Lehrling mit praktischen Ratschlägen zu dienen, weil er nicht aus der Sparte ist. So klagten uns einige Lehrlinge ihr Leid. Da ist einer in einer Tiefdruckabteilung als Positivretuscheur jahrelang ganz auf sich selbst allein gestellt, ohne Anleitung eines Gehilfen oder erfahre-

nen Fachmannes. Ein anderer ätzt Strich- und Autoplatten. Kein Gehilfe steht ihm zur Seite; der Chef ist Positivretuscheur. Was der ihm beruflich zeigen kann, mag man sich selber ausmalen.

Unter allen diesen Verhältnissen leiden ja nicht nur die Lehrlinge. Sie sollen doch in mehr oder weniger langer Zeit unser Gehilfenmaterial ersetzen. Sie sollen Arbeitskräfte sein, mit denen wir den Kampf um die Wiedergewinnung des Weltmarktes aufnehmen wollen. Bei solchen Gedanken an die Zukunft kann es uns wohl angst und bange werden. Wenn zu alledem der zur Zeit dringender als jemals früher notwendige Fortbildungs- oder Fachschulunterricht der Lehrlinge wegen Arbeitsandrang im Geschäft durch Unternehmer verhindert wird, dann fehlt nicht mehr als alles für die dem Lehrling bei der Einstellung versprochene gründliche fachliche Ausbildung.

Solche Dinge sollten unseren Kollegen zu denken geben. Wir haben alle Veranlassung, der Lehrlingsausbildung in unseren Berufen die peinlichste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es ist ein Stückchen Wiederaufbau der Friedenswirtschaft im graphischen Gewerbe. Nach und nach werden die, die jetzt unter so ungesunden Verhältnissen ihre Lehrzeit durchmachen, unsere Kollegen werden. Zeigen wir uns jetzt schon als ihre Freunde, indem wir ihnen, wo es möglich ist, mit Rat und Tat zur Hand gehen. Unterstützen wir sie mit allen zulässigen Mitteln. Wir dürfen nicht dulden, daß unsere späteren Kollegen überall dort herangezogen werden, wo keine Hilfsarbeiter billig genug zu haben sind. Wendet aber auch eure Aufmerksamkeit mehr als bisher darauf, daß die Lehrlinge unserer Lehrlingsabteilung zugeführt werden, damit sie rechtzeitig erkennen lernen, daß sie mit uns die gleichen Interessen zu vertreten haben.

Rundschau.

Lohn- und Teuerungszulagen: In Brandenburg a. H. wurden am 16. August mit der Direktion der Berlin-Neuroder-Kunstanstalten Verhandlungen wegen Teuerungszulagen geführt. Das Ergebnis war die Gewährung von 3 Mk. pro Woche an sämtliche 12 Kollegen (10 Steindrucker und 2 Lithographen). — In Mainz wurden durch Verhandlungen mit der Firma J. Scholz folgende Lohnzulagen erzielt: 2 Kollegen erhielten je 3 Mk., 2 à 2 Mk., 1 à 1,50 Mk. und 1 Kollege 1 Mk. wöchentlich. — In Rheydt hat die Firma Hermann Schött, Aktiengesellschaft, ihren Druckern und Hilfsarbeitern, die an der Maschine tätig sind, eine 15prozentige Lohnzulage und außerdem eine Teuerungszulage von monatlich 10 Mk. gewährt. — In Saalfeld unternahm die Ortsverwaltung ein allgemeines Vorgehen und erreichte in allen Firmen eine Teuerungszulage. Zugestanden wurde in den Firmen: Wiedemann'sche Druckerei, A.-G., an 12 Kollegen 4,50 Mk., an 2 Kollegen je 4 Mk., an 2 Kollegen je 3 Mk., an 1 Kollege 2 Mk. und an 3 Kollegen je 1 Mk. August Jüttner: 5 Kollegen je 3 Mk. Teuerungszulage und 1 Kollege 2 Mk. extra Lohnzulage. Merzdorf & Frosch: 1 Kollege 3,50 Mk. Köfler & Co.: 1 Kollege 6 Mk. und die Firma Karl Stöckigt bewilligte einem Kollegen 5 Mk. Teuerungszulage und eine Extragrattifikation von 25 Mk. — In Strabburg i. Els. bewilligte die Firma Strabburger Druckerei und Verlagsanstalt (Form. Schultze & Co.) ihren 5 beschäftigten Steindruckern eine Teuerungszulage von je 2 Mk. pro Woche.

Generalversammlungen der Steindruckereibesitzer. Drei wichtige Tagungen hatten die organisierten Steindruckereibesitzer am 23. September d. Js. in Berlin ab. Der Vorstand des Schutzverbandes hat seine ordentliche Mitgliederversammlung für vormittags um 10 Uhr einberufen, um 11 Uhr beginnt der Fachverband und um 12 Uhr der Verband Deutscher Steindruckereibesitzer seine Versammlung. Ingesamt werden, wenn wir auch für die letzte Versammlung eine Stunde als Tagungsdauer annehmen, vierzehn Tagesordnungspunkte in drei Stunden erledigt werden. Dabei finden wir die Vorstandsberichte, Kassenberichte, Neuwahlen usw. Das ergibt nicht ganz 13 Minuten für die Erledigung jedes einzelnen Punktes. Für eine Meinungsäußerung der Mitglieder fehlt jede Möglichkeit. Es ist eine rein formale Zusammenkunft, die uns auf neue beweist, wie sehr das Steindruckergewerbe unter der Diktatur einiger Unternehmer seufzt.

Einkommen und Nahrungsmittelaufwand. Für die in den verschiedenen Volksschichten bestehenden Unterschiede in der Aufwendung für Nahrungsmittel im Vergleich zum Einkommen gab Professor Dr. Eulenburg in Leipzig u. a. folgende Einzelheiten an. Die Haushaltungen wenden für Nahrungsmittel auf: bei einem Einkommen von 1000 Mk. 60 Proz.; von 2000 Mk. 51 Proz.; von 3000 Mk. 43 Proz.; von 4000 Mk. 38 Proz.; von 5000 Mk. 33 Proz. Durchschnittlich werden etwa 45 Proz. des Einkommens für Nahrungsmittel aufgewendet. Wie die Zusammenstellung zeigt, geben die untern Schichten bis zu 1200 Mk. Einkommen drei Fünftel für Nahrung aus, während die Haushaltungen mit 5000 Mk. Einkommen nur ein Drittel dafür aufwenden. Je höher das Einkommen steigt, um so geringer wird der verhältnismäßige Teil der Nahrungsausgaben, weil für jeden Menschen ein gewisses Maß der Nahrungsaufnahme trotz des Reichtums nicht überschritten werden kann. Die Schichten mit geringem Einkommen müssen noch die schlechtesten Nahrungsmittel kaufen, weil eben nicht noch mehr vom Einkommen dafür ausgegeben werden kann. Jede Teuerung wirkt darum auf die Haushaltungen mit geringem Einkommen um so fühlbarer.

Fetteinfuhr in Deutschland vor dem Kriege. Welche Mengen von Fett in Deutschland früher eingeführt wurden, ergeben folgende Zahlen: Im Jahre 1913 wurde nach Angaben des Kaiserlichen Statistischen Amtes zu den im Inland erzeugten gewaltigen Mengen Fett nicht weniger als 1073869 Doppelzentner Schweineschmalz im Werte von 112756000 Mk. noch eingeführt. Ein Butter waren es 542394 Doppelzentner zum Preise von 123123000 Mk., dem eine Ausfuhr von nur 685000 Mk. gegenüberstand. Dazu brauchten unsere Speisefettindustrien noch 5049551 Doppelzentner tierische Fette im Betrage von 265236000 Mk. und ferner zur Erzeugung sogenannter vegetabilischer Margarine noch für 18 Millionen Mk. Kopal, wie die getrockneten und in Streifen geschnittenen Kerne der Kokospalme heißen, die ausgepreßt das Kokosöl liefern.

Zur Papierknappheit führt das Organ des Fabrikarbeiterverbandes, bei dem die Papierarbeiter organisiert sind, aus, daß sie diesmal wirklich vorhanden sei und sich kaum werde besitzigen lassen. Im Jahre 1915 sei die Papierknappheit überwiegend nur ein Bluff gewesen, um höhere Preise zu erzielen. Jetzt aber stelle die Papierstoffindustrie so hohe Anforderungen, daß in der Tat die Produktion nicht entfernt die Nachfrage decken könne. Da die Papiergarnindustrie erheblich größere Gewinne abwerfe als die friedensübliche Papierfabrikation, sei es nicht zu verwundern, daß immer mehr Papierfabriken sich ihr zuwendeten.

Kohlennot und Ofen. Angesichts der großen Gefahr der Kohlenknappheit im bevorstehenden Winter und der oft recht merkwürdigen Rezepte, die zu ihrer Linderung empfohlen werden, verdient ein Hinweis des Gewerkschaftsblatts »Der Töpfer« Beachtung. Dort wird darauf aufmerksam gemacht, daß schadhafte Ofen oft das doppelte und dreifache Kohlenquantum verschlingen als solche, die in Ordnung gehalten werden und zur allgemeinen Nachahmung folgende Bekanntmachung des Magistrats von Lyck (Ostpreußen) empfohlen: »Bei Beginn der kälteren Jahreszeit sind die Ofen und sonstige Feuerstellen häufig in einem vernachlässigten Zustande, der außer Verdruß des Wohnungsinhabers auch einen wesentlich größeren Verbrauch von Brennstoffen zur Folge hat, als dies bei rechtzeitiger Instandsetzung der Ofen der Fall ist. Da die Kohlenknappheit die Durchführung jeder, auch der kleinstmöglichen Ersparnis bedingt, ersuchen wir die Mieter und Vermieter solcher Wohnungen bereits jetzt, für schleunigste Abstellung der Mängel Sorge zu tragen. Lyck, den 27. Juli 1917. gez. Der Magistrat.«

Nur kein stumpfes Kohlenschwert! Den Großstädtern droht eine unerhörte Kohlen- und Lichtnot, weil — trotz aller Kriegswirtschaft — das allmächtige Kohlensyndikat seine eigenen, nur privaten Interessen dienenden Wege geht, die Kohle verkauft, da sie so mehr einbringt, auch wenn der Koks dann zu minderwertigem Wassergas verarbeitet werden muß statt unmittelbaren Heizwecken dienen zu können. In Westfalen liegen ungeheure, ständig anwachsende Koksminen, aber den Städten wird nur der Form wegen etwas Gas-

kohle zugeführt. Man sollte es nicht für möglich halten, daß es erst eines energischen Auftretens der Berliner Presse bedurfte, um wenigstens einen ersten Schritt des Reichskommissars für die Kohlenversorgung herbeizuführen: es wurde angeordnet, daß die Kokereien ihren Betrieb um 6 Proz. verringern müssen. Schon aus dem Prozentsatze ersieht man, wie zaghaft dieser Schritt erfolgt. Fehlt es dem Reichskommissar an Macht, so möge er sich schleunigst an den Kanzler wenden. Und dann möge er sein Kohlenschwert mit beiden Händen fassen und wenn irgend möglich für einige Zeit 75 Proz. der Kokerei verbieten. Das ist der einzige Weg, auf dem sich ein kleiner Teil des Versäumten wieder gutmachen läßt. Wenn jetzt nicht den Kohlenherren klar gemacht wird, daß auch sie für die Allgemeinheit zu schaffen haben, dann wird es bald für eine friedliche Lösung zu spät sein.

Eine Anfrage im Reichstage. Abg. Davidsohn stellte in einer Anfrage fest: Bei der fortlaufend erfolgenden Wiedereinziehung kriegsbeschädigter Renteneinpfänger zum Heeresdienst in der Heimat ereignen sich schwere Mißgriffe. Kriegsbeschädigte werden durch Wiedereinziehung aus ihrem Heilungsprozeß herausgerissen und dadurch in ihrem Befinden verschlechtert; andere werden in der Erlernung neuer Berufe unterbrochen. Trotz einer Verfügung des Kriegsministers, wonach Empfänger von 50 und mehr Prozent Invalidenrente gegen ihren Willen nicht eingezogen, noch bei der Truppe behalten werden sollen, findet fortgesetzt Wiedereinziehung solcher Kriegsbeschädigter — zum Teil sogar mit Verstümmelungszulage — statt. Der Reichskanzler wird gefragt, was er gegen diese Mißgriffe zu tun gedenkt.

Kohlen, Fett und Arbeitskraft.

Wer die Fachliteratur daraufhin prüft, wie Ärzte, Hygieniker zum Teil auch Volkswirtschaftler zu der gegenwärtigen Ernährung und Kohlenkrise Stellung nehmen, der wird immer wieder an die Worte Wilhelm Buschs erinnert:

Geeignet sind die Christen, ihnen
Muß jedes Ding zum besten dienen.

Wir sehen, wie sich diese Wissenschaftler abquälen, aus der Not der Zeit immer noch Betrachtungen herauszupressen, die darauf abzielen, den heutigen Zustand als den natürlichen, die Friedensverhältnisse hingegen als höchst ungesund und unwirtschaftlich hinzustellen. Da wird die Verringerung der Mahlzeiten befürwortet, es seien früher zu viel Lebensmittel verschwendet worden, man müsse »fletschern« und anderes mehr. Schon machen sich Stimmen bemerkbar, die uns einflüstern, es habe auch bei den Kohlen nicht die richtige Sparsamkeit gewaltet, ein Übermaß von Wärme sei aus hygienischen Gründen nicht angebracht usw. Leider wird das kleine Körnlein Wahrheit, das in allen diesen Beschwichtigungsversuchen verborgen ist, aufgebauscht und kritiklos verallgemeinert. Gerade darin liegt ihr großer Nachteil. Es wird ganz übersehen, daß es den untern Schichten schon vor dem Kriege kaum möglich war, des Lebens Nahrung und Notturft zu sichern. Die Tabellen der Ortskrankenkassen, Versicherungsanstalten und anderer Sozialinstitute über das Wohnungselend, die Berufskrankheiten, die Kindersterblichkeit und den Geburtenrückgang hat der Krieg nicht unleserlich gemacht. Sie beweisen mit unbarmherzigen Ziffern, daß soweit die Arbeiter in Frage kommen, diese auch im Frieden keinen Fett- und Kohlenüberschuß hatten, wobei wir an Fett im weitesten Sinne denken. In den Quartieren des kleinen Mannes drängte sich schon, ehe es eine Kriegskohlenkrise gab, alles in einem Raume zusammen, um darin ein klein wenig Wärme zu hamstern und Kohlen zu sparen. Die schöne Tugend, die heute allen gepredigt wird, übte also der Arbeiterhaushalt schon immer. Wohnungsnot, Kohlenpreise und wirtschaftliche Unsicherheit sorgten genügend dafür, daß der Heizstoff immer nur im Eimernden geholt werden konnte.

Der Schluß ist deshalb berechtigt: Wenn in diesen Kreisen noch mehr eingeschränkt werden muß, sind schwere gesundheitliche und wirtschaftliche Schäden zu erwarten. Es steht außer Frage: Fett und Arbeitskraft sind auf Gedeih und Verderb mit einander verbunden. Das Bild ist nicht neu, in dem der Mensch mit einer Maschine verglichen wird, bei der Fett und Kohlen die Ausgabe von Körperkräften durch Einnahme von Energie wieder ausgleichen. Je weniger man dem Körper durch Nahrung Eiweiß- und Fettstoffe zuführt, umso mehr ist er für die Schwankung der Temperatur empfindlich. So betrachtet, ist der Unterschied zwischen Kohle und Fett allerdings nur noch gering. Der schlecht genährte Körper kann einfach Erkältungen oder anderen Einwirkungen keinen genügenden Widerstand entgegensetzen. Seht Euch nur in den Asylen, in den Wärmerstuben um, betrachtet die Kinder der Volksschulen oder schlecht genährte Außenarbeiter, wie sie vor Kälte klappern! Natürlich spielt auch die Bekleidung mit. So wird im nächsten Winter das schlechte Schuhwerk, der Mangel an Wolle, Stoffen aller Art von der anderen Seite helfen, der Lebensmaschine das Arbeiten zu erschweren.

Jedenfalls hat der Körper ein Mindestmaß von Wärme nötig, um seine Funktionen erfüllen zu

können. Je weniger man ihm davon geben kann, umso mehr muß er vom eigenen Vorrat zehren. Dieser hat natürlich dort seine Grenzen, wo der eiserne Bestand angegriffen wird. Die Entkräftung folgt dann schnell auf dem Fuße, der Körper beginnt auf alle Krankheitskeime zu reagieren, es kommt schon in diesem Stadium zu ersten Gefahren. Wir erkennen sie, wenn wir leichter müde werden, das gewohnte Arbeitspensum nicht mehr oder nur schwer leisten können, vielleicht auch ganz zusammenklappen. Unsere Arbeitskraft findet keinen Rückhalt mehr, sie versiegt. Die Neubildung von Lebensenergie ist erschwert, wenn nicht unmöglich geworden. Schließlich kann der Körper auch das Wenige an Fett und Wärme nicht mehr ausnutzen, damit ist die Arbeitsunfähigkeit gegeben.

Es ist jedenfalls nicht zu verantworten, wenn die Rationierung der wichtigsten Lebensmittel und der Kohlen nicht auf das Existenzminimum Rücksicht nimmt. Das ist aber zu befürchten, wenn in der ungenügenden Zuteilung bisher schon bei den Lebensmitteln, so jetzt auch bei den Kohlen die untern Klassen besonders leiden. Wir sehen jetzt schon, es fehlen gerade die Kohlen, die für Kleinwohnungen unentbehrlich sind. Die Häuser mit Zentralheizung brauchen besonders den großen Koks, dieser ist leichter zu beschaffen als der Hausbrand. Die Natur scheint es auch hier wieder so eingerichtet zu haben, daß die am härtesten betroffenen, die den Heizstoff am nötigsten brauchen, die nichts zusetzen haben, die außerdem wenig auf dem Leibe tragen, also auch noch auf diese Weise Wärme verlieren. Nehmen wir hinzu, daß auch der Gasverbrauch um ein Fünftel eingeschränkt werden muß in Familien, die schon bisher die Gasleitung schonten wie den Augapfel, so ist das Maß voll.

Was tun, spridit Zeus. Dort, wo die Natur Ersatz bietet in reichen Holzbeständen, sorgen vorsinnfällige Forstgesetze dafür, daß diese Quellen zu wenig ausgenutzt werden können. Hier müßte zunächst eingesetzt werden. In der Zusammenlegung großer Häuser, Villen usw. finden wir die ersten großen Ersparnisse an Kohlen. Daß für den nächsten Winter Zentralheizungen für zwei, drei Leute in Betrieb gesetzt werden, die schon zum Anheizen 5 Zentner Koks verschlingen, ist nicht zu rechtfertigen. Was in solchen Häusern an einem Tage in Rauch aufgeht, reicht für den Bedarf einer Arbeiterwohnung während des ganzen Winters. Weitere Ersparnisse würden durch Zusammenlegung von Hotels, Wirtschaften, Cafés und Pensionen erreicht. Es ist einfach unerhört, wenn nächsten Winter ganze Straßenzüge für oft wenige Gäste geheizt werden. Es liegt ja im Zug des Hilfedienstgesetzes, Kräfte die heute zur Bequemlichkeit einer dünnen Schicht dem Wirtschaftsleben entzogen werden, für den öffentlichen Dienst frei zu machen. Warum nicht auch reformieren im Interesse von Kohlen, Gas, Licht und Wäsche? Von den Lebensmittelvorräten dieser Betriebe wollen wir garnicht reden.

Auf der anderen Seite muß der Mangel an Fett und Kohle durch eine Reform der Arbeitszeit ausgeglichen werden. Die Arbeitskraft muß sehr geschont, die Arbeitszeit umgeändert werden. In allen Betrieben sollen jetzt bei gleichem Lohn die doppelten Schichten eingeführt werden; es wäre von 6 bis 2 und von 2 bis 10 zu arbeiten. In diesen achtstündigen Schichten wird nicht weniger geleistet werden, wie bisher in etwa zehn, aber es würde an Wärme und Arbeitskraft gespart und die Räume besser ausgenutzt. Dem könnten sich auch die Warenhäuser und die übrigen Geschäfte im Interesse der Sparsamkeit anpassen.

Gewiß, es bedeutet das alles einen Eingriff in das normale Leben, aber fragt man den Arbeiter, ob er sich unter gewissen Wirkungen des Hilfedienstgesetzes wohl fühlt? Oder den Feldgrauen, wenn er Heim und Herd, Geschäft und Verdienst hinopfern muß? Unsere Vorschläge reichen nicht entfernt an das heran was der Krieg sonst an Umsturz bringt, nur wird hier etwas erhalten, während sonst der Krieg vernichtet. »Schützt die Millionen kleiner Haushalte, schützt die Arbeitskraft«, muß das Ständewort der nächsten Zeit sein, ihm haben sich alle unterzuordnen, die an der Aufrechterhaltung unserer Wirtschaft mitarbeiten.
Th. Thomas.

Kaufmännisches Rechnen.

Die Zeitschrift »Installateur« legt sich energisch für die durchgehende Arbeitszeit ins Zeug. In einem Artikel lesen wir dort interessante Berechnungen, die den Vorteil dieser Arbeitszeit für den Unternehmer erweisen sollen. Großen Wert legt der Verfasser auf die Ersparnis an Beleuchtung, wobei er auf die horrende Summe von 2 Milliarden 160 Millionen ersparter Lichtstunden jährlich kommt, wenn nur für die 6 Wintermonate 1 1/2 Stunden im Tagesdurchschnitt an Lichtersparnis und das Jahr zu 240 Arbeitstagen gerechnet wird. Gegen diese Rechnung läßt sich nichts einwenden. Beim Geschäftsmann wird man solche Kalkulation durchaus verständlich finden, wengleich für die Erledigung dieser Frage doch noch andere allgemeine Gesichtspunkte nicht minder schwer nach Berücksichtigung verlangen. Anders müssen wir uns allerdings der nachfolgenden ebenfalls dort angeführten Berechnung gegenüber verhalten: »Die wirtschaft-

den Vorteile für den Arbeitgeber sind folgende: Ersparnis von Zeit durch Vermeiden des doppelten Aufräumens der Arbeitsplätze täglich für jeden Angestellten, auch bei sorgsamster Kontrolle mindestens 2 mal 5, also 10 Minuten, ferner Wegfall einer Nachmittagspause von wieder mindestens 10 Minuten, das ergibt auf den einzelnen Arbeiter ein Ersparnis von 20 Minuten Arbeitszeit. Rechnet man für Deutschland nur 6 Millionen Angestellte oder Arbeiter, auf die diese Verhältnisse zutreffen, so ergibt dies einen täglichen Gewinn an Arbeitszeit für die Unternehmer von 2 Millionen Stunden.

Wir sehen, Arbeitskraft und Glühlampe ist durchaus eins. Der Arbeiter wird einfach gleich einer Maschine gerechnet, die jede Sekunde ihre bestimmte Umdrehungszahl macht; man hat nur nötig diese Umdrehungszahlen der Sekunde auf den Tag umzurechnen, um die genaue Arbeitsleistung feststellen zu können. Daß der Arbeiter nebenher auch noch Mensch ist, ein organisches Wesen, das einen mit Nerven durchzogenen Körper und 5 Sinne hat, und daher allen möglichen Einflüssen unterliegt die keine Glühlampe und keine Maschine kennt, daß kommt so einem tüchtigen Geschäftsmann garnicht in den Sinn. Was braucht er von einer Unfallstatistik zu wissen, die uns berichtet, daß die letzten Stunden vor Arbeits-schluß die größten Unfallzahlen aufweisen; was kümmert ihn der Beweis der Nationalökonomie, daß die Intensität der Arbeit mit der Verkürzung der Arbeit steigt. Die Beschäftigung mit solchen abstrakten Dingen liegt dem Geist des tüchtigen Geschäftsmannes weitentfern. So ist es auch kein Wunder wenn diese Berechnung den Befall des »Berliner Tageblattes« findet, einer Zeitung, die im wesentlichen von Geschäftsleuten gelesen wird. Und doch ist diese Berechnung der Arbeitsleistung nach Minuten-Einheiten geradezu einfältig. Soweit der Arbeiter lediglich Bediener der Maschine ist, mag es noch stimmen; dort macht sich die Ermüdung zum Schaden des Arbeiters in einer erhöhten Unfallgefahr geltend. Wo aber die Leistungsfähigkeit des Arbeiters selbständig wirkt, da hängt sie noch von ganz anderen Faktoren ab als von der Zeit. Da spielen körperliche Frische, Gemütsverfassung, Lust und Liebe zur Arbeit eine recht erhebliche Rolle. Alle diese Dinge werden aber durch eine, durch keine erhebliche Pausen unterbrochene Arbeitszeit wahrhaftig nicht gefördert. Aber um solche Dinge zu erfassen, dazu gehört denn doch etwas mehr als bloßes kaufmännisches Rechnen, dazu braucht es schon ein wenig Allgemeinbildung, an der es leider einem Teil unserer tüchtigen Geschäftsleuten sehr fehlt.

Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufes.

Gegen die Teuerung!

Gau Karlsruhe.

Um der Kollegenschaft, besonders den im Felde stehenden Kollegen ein Bild über die Tätigkeit der zurückgebliebenen Kollegen vom Gau 9 Karlsruhe zu geben, haben wir uns entschlossen, auch einmal die »Graph. Presse« in Anspruch zu nehmen.

Unser Hauptaugenmerk ist darauf gerichtet, die allgemeinen Arbeitsverhältnisse vor allen Dingen nicht verschleiern zu lassen und die Arbeitslöhne der unheimlich zunehmenden Teuerung anzupassen. Dabei haben wir erfreuliche und unerfreuliche Erfahrungen machen müssen. In einem Falle versuchte eine Firma Kollegen zur Bedienung von zwei Maschinen zu überreden, diesem Ansinnen wurde schon im Interesse der im Felde stehenden Kollegen entschieden entgegengetreten.

Auch hat uns der briefliche Verkehr mit den Zahlstellen nicht immer befriedigt. Wenn etwas ersprießliches geleistet werden soll, dann muß der Gauvorstand früh genug über die Auffassung der Zahlstellen unterrichtet sein.

Die Lohnfrage wird von uns stets im Auge behalten werden. Wir haben den Mitgliedschaften wiederholt unsere Mithilfe in dieser Frage angeboten. Eine vor kurzem vom Gauvorstand aufgenommene Statistik hat ergeben, daß in einzelnen, meistens kleinen Orten die Löhne vollständig unzureichend sind.

Die reiche Firma Rheinberger in Kaiserslautern zahlte einem seit 45 Jahren dort beschäftigten Kollegen 33 Mk. Wochenlohn. Durch unser Eingreifen erhielt der Kollege 3 Mk. Lohnzulage, jedenfalls eine sehr geringe Aufbesserung in Anbetracht der unerhörten Teuerung. In Pforzheim ruht unser Beruf zur Zeit noch vollständig. In Metz sind die Löhne nicht unter 50 Mk. wöchentlich, zum Teil bedeutend höher. Von Forbach haben wir leider bis heute noch keine Nachricht erhalten können.

In Mannheim sind Löhne unter 40 Mk. eine Seltenheit geworden; überhaupt sind wohl jetzt Löhne unter 40 Mk. als Hungerlöhne zu bezeichnen. Die meisten Kollegen erhalten dort 45-50 Mk. und mehr.

Heidelberg hinkt mit den Löhnen bedeutend nach. In Firma Hawerbier erhalten 1 Lithograph 32 Mk. und zwei Drucker je 30 Mk. und je 2 Mk. Kriegszulage. Daß es diesen Kollegen damit möglich ist, sich und ihre Familie zu ernähren, ist uns unbegreiflich.

In Karlsruhe selbst ist es der Ortsverwaltung schon einigemal gelungen, den Kollegen Lohnaufbesserungen zu verschaffen. Auch in letzter Zeit wurde durch geschlossenes und geordnetes Vorgehen versucht einen Lohnausgleich gegenüber der in letzter Zeit besonders fühlbar werdenden Teuerung zu suchen. Wie weit uns dies gelungen ist, möge Nachfolgendes ausweisen. Firma Geisen-dörfer gewährte je 5 Mk. Zulage, Firma Lewin & Co. hat in letzter Zeit einigen Kollegen Lohnzulagen gewährt, jedoch sind die Löhne dort zum Teil noch sehr niedrig. Die Bewegung ist noch nicht abgeschlossen. Auch sind dort noch einige unorganisierte Kollegen.

In Firma Künstlerbund gelang es den Kollegen durch einmütiges Zusammenhalten die Firma nach wiederholten Verhandlungen zu einer Lohnaufbesserung zu bewegen. Verlangt wurde von uns, für Löhne über 50 Mk. 7 1/2 Proz. und unter 50 Mk. 10 Proz. Grundlohnauflöschung. Bewilligt hat die Firma für alle im Betriebe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen 7 1/2 Proz. Bei der Verteilung wurde jedoch auf die Dauer der Beschäftigung, und die letzte Aufbesserung Rücksicht genommen. Es erhielten demnach 3 Kollegen je 3 Mk. Lohnzulagen und je 1 Mk. Kriegszulage, 1 Kollege 3,50 Mk., 1 Kollege 3,80 Mk., 1 Kollege 3,40 Mk., 2 Kollegen je 2,50 Mk. und 1 Kollege 1 Mk. Lohnzulage. Dieser Erfolg haben wir der Einigkeit der Mehrzahl der Kollegen sowie dem anerkennungswerten Entgegenkommen der Firma zu verdanken. Zwei Kollegen haben sich nicht geschämt den Erfolg stillschweigend mit einzustecken, aber bei den Verhandlungen mit Abwesenheit zu glänzen. Vielleicht kommt bald einmal die Zeit, wo auch mit diesen Egoisten und Eigenbrödlern ein ernstes Wort geredet werden kann. In einigen kleinen Firmen sind die Erhebungen noch im Gange.

Aus unserm Bericht werden die Kollegen ersehen haben, daß auch von einem interimistisch tätigen Gauvorstand (wie der Hauptvorstand in No. 23 der »Graph. Presse« so schön sagt) bei fleißiger Mitarbeit der Kollegen die Interessen der Kollegen gewahrt werden können. Wenn wir auch nicht ganz befriedigt sind, so lassen wir doch die Hoffnung nicht sinken, daß auch bei denen, die heute noch aus irgend einem Grunde unserm Verbandsleben den Rücken gewendet haben, die bessere Einsicht siegen wird. Unser Verbandsleben wird wieder gesunden, vorausgesetzt natürlich, daß wir die gültige Erlaubnis unseres Hauptvorstandes erhalten, auch einmal eine andere Meinung äußern zu dürfen, als die man gerade gerne sieht. Auch die im Felde stehenden Kollegen werden ohne weiteres einsehen, daß jetzt und auch in Zukunft nur dort ersprießliche Verhältnisse geschaffen werden können, wo die Kollegen einig und geschlossen ihre Interessen wahrnehmen. Deshalb ist es nötig, daß auch alle im Felde stehenden Kollegen sich um die Verhältnisse in der Heimat kümmern. Macht die Augen auf bevor es zu spät ist, erkundigt euch, bevor ihr euch reklamieren laßt, damit ihr nicht zum Lohnrücker werdet. Zeigt, daß die Solidarität unser hehres Gut siegreich aus dem größten Förderer des Egoismus, dem Kriege, hervorgeht.

A. H.

Die photomech. Fächer.

Zu den Teuerungszulagen.

In letzter Stunde, kurz vor Redaktionsschluß der vorigen Nummer, ging uns die Bekanntmachung zu, die die Beschlüsse der Tarifsitzung vom 17. August d. Js. über die Teuerungszulagen wiedergab. Wir möchten uns daher erst heute noch einige Worte dazu gestatten, die vielleicht nicht ganz überflüssig sind. Die Beschlüsse selbst sind recht klar. Alle bisher durch das Tarifamt gewährten Teuerungszulagen fallen fort. Gültig sind nur noch die am 17. August beschlossenen Sätze. Die Kinderzulage bleibt in bisheriger Höhe bestehen. Eine Änderung ist in soweit getroffen, als solche ledigen Gehilfen, die allein für Vater oder Mutter zu sorgen haben, und mit diesen einen gemeinsamen Haushalt führen, dieselbe Zulage erhalten, wie Verheiratete. Die Zulage wird wieder wie bisher monatlich berechnet. Besonders wichtig ist es, daß diesmal ein Zwangsbeschuß vorliegt, der von jedem Unternehmer eingehalten werden muß.

Es hat leider diesmal einen harten Kampf gekostet, für die Kollegen solche geringe Erleichterung ihrer Lebenshaltung durchzusetzen. Wir berichteten schon in No. 29 der »Graphischen Presse«, daß die Verhandlungen über diesen Punkt in der Tarifsitzung vom 12. Juli d. Js. gescheitert waren. Wir wollen heute auf die unliebsamen Dinge nicht mehr eingehen. Wir wissen den Wert der tariflichen Vereinbarungen durchaus zu schätzen und haben mehr als einmal auf den Unterschied hingewiesen, der in dieser Beziehung zwischen dem Steindruckgewerbe und dem Chemigraphie-gewerbe besteht, und wahrhaftig nicht zum Vorteil des ersteren ausschlägt.

Soweit kann die Liebe aber nicht gehen, daß die Gehilfen für die selbstverständliche Erhaltung ihrer Arbeitskraft Verschlechterungen ihrer Arbeitsverhältnisse in den Kauf nehmen soll. Die Gehil-

fen haben die Schwierigkeiten des Gewerbes durchaus zu berücksichtigen gewußt, daß bewies die Bescheidenheit ihrer Forderung. Eine Reihe der einsichtigen Unternehmer des Gewerbes haben zum Überfluß durch Erhöhung der Wochenlöhne ihrer Gehilfen bewiesen, daß sie ebenfalls die bisher gezahlten Löhne für ungenügend halten. Über einen Monat hat es gedauert, bis die Unstimmigkeiten, die sich schließlich sogar im Lager der Unternehmer zeigten, beseitigt werden konnten. Es ist verständlich, daß die Gehilfen richt überall so lange warten wollten, bis das in unsichere Ferne gestellt erreicht werden konnte. So war es verständlich, daß in einigen Orten, wie zum Beispiel in Stuttgart und Düsseldorf, die Kollegen besonders vorgehen. In Düsseldorf, wo, wie im ganzen Rheinland die teuersten Lebensverhältnisse vorliegen, in Stuttgart, wo die Kollegen, so unglücklich es klingen mag, noch meist zu Friedenslöhnen beschäftigt wurden. Beide Vorgänge wären vielleicht weniger scharf in die Erscheinung getreten, wenn die tatsächliche Notlage der Gehilfen etwas zeitiger Verständnis bei den Unternehmervertretern des Tarifamtes gefunden hätte. Denn die letzte allgemeine Zulage lag ja bereits ein halbes Jahr zurück. Inzwischen hat die Arbeiterschaft die fürchterliche Knappheit und Teuerung der Frühlommerszeit erlebt. Wir sind doch wahrhaftig unschuldig an der flutartig steigenden Teuerung, die auch mit der jetzt gegebenen Zulage keineswegs ausgeglichen ist. Das ist auch erfreulicherweise von Unternehmern bei der in Frage kommenden Tarifsitzung zugestanden worden. Wir werden in nicht zu langer Zeit wieder vorsprechen.

Wir warnen aber auch unsere Kollegen, sich nunmehr der gewerkschaftlichen Ruhe hinzugeben. Solange noch in einzelnen Geschäften Löhne gezahlt werden, die auch im Frieden keineswegs als hoch gegolten hätten, ist es unsere Pflicht für die Erhöhung der Wochenlöhne einzutreten. Mit Hungerlöhnen stärken wir wohl die Preisschleuderei, die Schmutzkonzurrenz, das liegt aber nicht im Interesse der besten Firmen unseres Gewerbes. Beide Parteien, Unternehmertum und Gehilfenschaft, haben nur ein Interesse daran, daß das Gewerbe mit guten Arbeiten durchgehalten wird. Solche Arbeiten können aber nicht mit unterernährten Gehilfen geleistet werden.

Graphische Technik.

Der Buchdruck im Dienste des Steindruckers.

Wir, wenigstens sehr viele unserer Kollegen, werden sich dessen erinnern, wie bei den großen Bewegungen innerhalb unseres Berufes in den Jahren 1906, mehr aber noch 1911/12 andere graphische Techniken von den Unternehmern und der Kundschaft dazu ausersehen waren, die in lithographischer Art wegen Ausstand und Aussperrung nicht ausführbaren Arbeiten doch herzustellen. Wir wissen auch, daß dies bei den direkt an der Bewegung Beteiligten sowohl, als auch bei den anderen Berufsgenossen viel böses Blut machte. Namentlich die Chemigraphen waren es, die damals, gezwungen durch Entscheidungen tariflicher Instanzen, empört waren, gewissermaßen ihren kämpfenden Arbeitsbrüder in den Rücken fallen zu müssen durch Ausführung von Arbeiten, die vorher fast ausschließlich der lithographischen Technik vorbehalten waren. Damals galt es für das Unternehmertum, aus der Not eine Tugend zu machen, um die drängende Kundschaft ohne Rücksicht auf etwaigen Gewinn wenigstens einigermaßen zu befriedigen. Aber wir erkennen auch daran, wie an vielen anderen Beispielen, daß die graphischen Techniken, wenn auch nicht völlig einander ersetzen, so doch vielfach ergänzen und fördern können.

Namentlich ist dieses letztere beim Buchdruck gegenüber dem Steindruck der Fall und davon soll in den folgenden Zeilen die Rede sein.

Daß der Buchdruck als solcher vielfach bei Steindruckarbeiten Verwendung findet, daß illustrierte Kataloge nachträglich oder vorher mit Buchdrucktext versehen werden, dürfte allgemein bekannt sein, ebenso, daß sich der Steindruck häufig des Überdruckes von Abzügen des Buchdruckers bedient zur Vereinfachung und Verbilligung seiner Arbeit. Aber hierin werden viele Fehler gemacht, die zu schlechten oder Fehlresultaten führen, namentlich dürfte dies z. Z. bei dem notorischen Mangel an geschulten Arbeitskräften häufig der Fall sein; deswegen will ich versuchen, den Arbeitsvorgang zu schildern.

In erster Linie mache man sich zur Bedingung, daß die Abzüge stets ohne jede Ausnahme mit guter Überdruckfarbe gemacht werden und nicht, wie es oft geschieht, mit Buchdruckfarbe. Letztere, und mag es die beste Illustrations-Farbe sein, ist für unsere Zwecke zu dünnflüssig und daraus ergibt sich dann mit Naturnotwendigkeit ein Breiterwerden des Bildes, was namentlich beim Überdruck von Schrift sehr störend wirkt. Ist es zu umständlich, die Walzen zu waschen, was natürlich das beste wäre, so ziehe man sie mindestens gut ab, oder aber man walze bei den wenigen benötigten Abdrücken die Form mit einer Handwalze ein. Da sich bei der geringen Zugkraft

der Buchdruckwalzen die strenge Überdruckfarbe nur schwer verreibt, so verreibt man die Farbe auf dem zu benützendem Farbstein erst mit einer Lederwalze und speise die Buchdruckhandwalze von diesem Farbstein aus. Die so entnommene Farbenmenge genügt vollkommen. Es sei sogar gestattet, gegebenen Falles, z. B. bei niedriger Temperatur des Druckraumes, einige Tropfen Terpentin oder Petroleum auf den Stein zu spritzen und gründlich mit der Walze zu verarbeiten, das schadet nicht, da das Lösungsmittel bald verflüchtigt und die Farbe somit wieder fest wird.

Der Abzug selbst soll scharf und klar sein und muß daher mit möglichst geringer Farbenmenge hergestellt werden. Ferner soll nach Möglichkeit das fehlen, was der Buchdrucker mit dem Namen »Schattierung« bezeichnet. Für diejenigen, denen der Ausdruck nicht geläufig ist, sei er hier erklärt. Wenn man die unbedruckte Rückseite eines Buchdruckabzuges betrachtet und bemerkt Eindrücke des auf der Vorderseite Gedruckten, so ist das Schattierung. Sie entsteht bei zu starkem Druck oder zu weichem Papier in der Weise, daß sich das Druckpapier an den Rändern der Schrift oder was sonst die Form darstellt nach unten preßt. Da nun aber immer etwas Farbe und sei es auch noch so wenig, auch an den Rändern haften wird, so überträgt sich diese auf das Überdruckpapier, geht beim Überziehen mit über und das Resultat ist dann das Breitwerden des Überdruckes. Um diesen Uebelstand zu vermeiden, spielt die Auswahl des Überdruckpapiers eine erhebliche Rolle. Immerfeuchtes Papier zu verwenden, ist verfehlt, da dieses sehr große Neigung hat zu schattieren. Auch das sogenannte Berliner Überdruckpapier ist wegen seiner sehr glatten Oberfläche nicht besonders empfehlenswert. Dagegen ist das Merkantilüberdruckpapier, welches kurz vor dem Gebrauch feucht eingelegt wird, ganz zweckmäßig, wenn man den Abzug im trocknen Zustande des Papierses macht und dieses erst kurz vor dem Überziehen ein wenig feucht legt. Zu bemerken ist dabei jedoch, daß nicht alle derartigen Papiere sich trocken verarbeiten lassen. Solche sind für unseren Zweck natürlich unbrauchbar. Am besten ist nach meiner Erfahrung das präparierte Autographie-Papier, ein wenig glattes mit einer Schicht von Hausenblase versehenes schreibfähiges Papier, das beim Überziehen sehr gut klebt und vorzüglich übergeht. Es hat auch gerade die richtige Faserfestigkeit und Härte, um ohne Mühe Abdrücke

ohne Schattierung zu erzielen und bietet außerdem den Vorteil, daß etwaige Korrekturen oder nötige Zusätze mit Tusche sehr leicht ausgeführt werden können. Noch ein anderes Papier ist gut für den Zweck geeignet: das Transparenzüberdruckpapier; auch auf ihm lassen sich recht leicht Abdrücke ohne Schattierung machen.

Der Abdruck selbst wird am besten in der Zylinderpresse hergestellt, da die Schattierung auf dieser am leichtesten zu vermeiden ist. Aber auch auf der Tiegelpresse ist es möglich, wenn sachgemäß gearbeitet wird, die Schattierung auf ein ganz geringes nicht mehr schädliches Maß zu beschränken. Selbstverständlich ist, daß bevor mit dem eigentlichen Druck der Abzüge begonnen wird, die Zylinderdruck vollkommen in Ordnung sein muß. Am besten überläßt man diese Arbeit natürlich einem erfahrenen Buchdrucker, den man vorher eingehend über das Wesen des lithographischen Umdruckes und das, was zu einem einwandfreien Resultat nötig ist, unterrichtet. Wo das — wie in jetziger Zeit vielleicht nicht selten — nicht sein kann, da muß man eben selber basteln und versuchen, bis man etwas brauchbares erzielt, und bei einiger Geduld, Ruhe und etwas Geschicklichkeit wird es auch gehen!

Hat man erst einmal einwandfreie Abzüge, dann ist das übrige leicht, es ist gar nichts anderes zu beachten, als was bei jedem besseren Überdruck auch notwendig ist. Auf größtmögliche Schärfe ist natürlich Bedacht zu nehmen, deswegen kräftiges Ätzen, nachdem der Überdruck gut steht. Den weiteren Überdruck für die Auflage wird man zweckmäßig dann auf feuchtem Wege nach Art der Merkantilüberdrucke herstellen, da sich ganz unstreitig in dieser Weise größere Schärfe erzielen läßt, was namentlich bei Schrift von großem Wert ist, weil dieser dadurch das charakteristische nicht unschöne Buchdruckaussehen mehr erhalten bleibt. Ich will hier kurz zwei Beispiele einschalten. Von den bekannten Megendorfer Blättern werden diejenigen Seiten, die farbige Illustrationen enthalten, ganz in Steindruck gedruckt, d. h. der Text mit dem Schwarz der Illustration in Buchdrucküberdruck, die übrigen Seiten in Buchdruck. Man hat hier mit Leichtigkeit einen Vergleich anzustellen. Der Fachmann wird ja den Unterschied schnell erkennen, aber er ist doch so gering, daß ihn der Laie kaum finden wird, und das will schon etwas sagen, zumal die Zeitschrift auf dem für Steindruckzwecke nicht besonders geeigneten Kunst-

druckpapier gedruckt wird. Ferner sieht man gut Blechpackungen mit mitgedrucktem Buchdrucktext, der auch nur auf dem Wege des Steindrucks entstanden ist, und der oft in großer Schärfe sich zeigt. Denkt man daran, daß hierbei infolge des notwendigen Gummlidruckes noch der Umweg des Kenterns eingeschlagen werden muß, so ist das Resultat erstaunlich und nur zu erklären, wenn die vorher erwähnten Maßregeln mit aller Vorsicht ergriffen worden sind.

Daß neben der wohl am meisten vorkommenden Schrift auch anderes, Illustrationen von Zinkklischees, Galvanos, Holzstöcken u. dergl. in Steindruck übertragen werden können, ist ganz selbstverständlich, sie gelangen in der Regel noch besser als feinere Schrift, da der Mangel der Schattierung bei Illustrationen und Abbildungen keine solche Rolle spielt, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß die Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen werden dürfen.

Vor einem möchte ich warnen: Von dem Überdruck von Autos laßt die Finger davon, das wird nichts Gescheites. Viele minderwertige Erzeugnisse namentlich der Postkarten-Industrien sind warnende Beispiele. Für den Autotypie-Steindruck, der an sich recht schwierig ist, gibt es andere zweckmäßigere Wege: die direkte oder indirekte Kopie. a. b.



Einmal . . .

Eines Tages wird Frieden sein . . . Und Millionen lieber Gestalten werden wie ehemals schaffen und schalten am Tagwerk, werden mit freudigen Augen die Wunder der Heimat fassen. Hat auch die Nacht noch ein heimliches Schauen, ein schreckend Erinnern an Bilder voll Grauen — schön wird der Tag wie ein Märchen sein!

Im Frühlingwinde der Menschlichkeit wird unser Erleben wie Spreu verwehen, aus Trümmern wird besser die Welt erstehen, wo wir gehaßt werden Kommende lieben — dann ist den Menschen nichts mehr geblieben von unserm Entsetzen und unserm Ekel, als gibender Chroniken Menetekel . . . eine böse Sage im Buch der Zeit.

Artur Zickler.

Totenliste.

1917.

† Am 7. März in Cassel **Johannes Zinke**, Hilfsarbeiter aus Wellerode bei Cassel, 84 Jahre alt, an Altersschwäche, Invalide seit 1. Januar 1903. — Eingetreten in Cassel am 1. Januar 1893.

† Am 2. Juli in Hannover **Heinrich Lutter**, Lithograph aus Altendorf Krs. Essen, 33 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 12 Wochen. — Eingetreten in Hannover am 8. Oktober 1916.

† Am 10. Juli in Karlsruhe **August Roth**, Steindrucker aus Hanau, 35 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 34 Wochen. — Eingetreten in Hanau am 17. Februar 1901.

† Am 11. Juli in Leipzig **Gustav Gröber**, Wachstuchdrucker aus Döllitz bei Leipzig, 70 Jahre alt, an Altersschwäche, Invalide seit 27. November 1913. — Eingetreten in Leipzig am 29. September 1907.

† Am 15. Juli in Berlin **Emil Werner**, Lithograph aus Ober-Rosbach in Hessen, 71 Jahre alt, an Magen- und Darmleiden, Invalide seit 9. November 1912. — Eingetreten in Berlin am 1. Januar 1893.

† Am 20. Juli in Berlin **Hermann Renell**, Steindrucker aus Heinzendorf Krs. Gurhan, 56 Jahre alt, an Herzleiden und Rheumatismus, Invalide seit 3. September 1916. — Eingetreten in Berlin am 2. Juli 1905.

† Am 5. August in Berlin **Wilhelm Hochheuser**, Lithograph aus Langenberg Krs. Bodum, 66 Jahre alt, an Herzlähmung, Invalide seit 26. Mai 1912. — Eingetreten in Berlin am 1. Januar 1893.

† Am 5. August in Berlin **Otto Amon**, Seindrucker aus Berlin, 63 Jahre alt, an Arterienverkalkung und Herzleiden, Invalide seit 6. Juni 1911. — Eingetreten in Berlin am 4. Juni 1893.

† Am 7. August in Hannover **Rudolf Mach**, Lithograph aus Naumburg a. S., 51 Jahre alt, an Zuckerkrankheit und Leberkrebs, krank 1 Jahr 5 Monate. — Eingetreten in Hannover am 13. August 1896.

† Am 8. August in Neurode **Peter Rosenberger**, Steindrucker aus Walditz bei Neurode, 54 Jahre alt, an Lungen- und Hämorrhoidal-leiden, krank 9 Tage. — Eingetreten in Neurode am 17. März 1889.

† Am 8. August in Braunschweig **Albert Schrader**, Repr.-Photograph aus Steterburg bei Wolfenbüttel, 21 Jahre alt, an Herzleiden, krank 25 Wochen 3 Tage. — Eingetreten in Braunschweig am 26. September 1915. (Vorher Mitglied der Lehrlingsabteilung seit 31. März 1912.)

† Am 13. August in Leipzig **Arthur Estler**, Lichtdrucker aus Leipzig-Volkmarisdorf, 22 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 39 Wochen 1 Tag. — Eingetreten in Leipzig am 23. März 1913. (Vorher Mitglied der Lehrlingsabteilung seit 27. August 1911.)

† Am 17. August in Berlin **Robert Mewes**, Steindrucker aus Berlin, 67 Jahre alt, an Rückenmarkleiden, Invalide seit 14 Januar 1917. — Eingetreten in Berlin am 13. Juli 1891.

Ehre Ihrem Andenken!

Der Hauptvorstand.

Zur gefl. Beachtung! Wir bitten sämtliche Ortsvorstände, uns von jedem Todesfall mit Angabe der Mitgliedsnummer, Art und Dauer der Krankheit usw., unter Beifügung des Mitgliedsbuches und der Sterbe-Urkunde stets sofort Mitteilung zu machen. Wenn der Verstorbene eine unterstützungsberechtigte Witwe hinterläßt, wolle man uns auch gleich deren Personalien, (Rufvornamen, Geburtstag und -Jahr) mitteilen. Der Hauptvorstand.

Stellenangebote

Andrucker,

sicher in der Drucktechnik der Chemigraphie, besonders für feinste Verläufe in Autotypie, sowie ein

Strichätzer

sofort gesucht.

Angebote mit Lohnforderungen an **Meisenbach Riffarth & Co.,** Graphische Kunstanstalten, Leipzig - Reudnitz, Täubchenweg 73.

Gesucht per sofort **tüchtigen Fräser**

der auch montieren kann, in Dauerstellung. **Carl Brunotte**, Graph. Kunstanstalt, Düsseldorf, Cölnerstraße 59.

Tüchtiger **Strich- u. Auto-Ätzer** sowie ein sicher und gut arbeitender **Strich- und Auto-Photograph**

der auch das Kopieren versteht, finden Stellung. **Aug. Krämer**, Graph. Kunstanstalt, Stuttgart.

Verschiedenes

Alois Senefelder und die Erfindung der Lithographie.

Festschrift von Fritz Hansen. Verlag: **Conr. Müller, Schkeuditz.** Preis 55 Pfg. (portofrei). Bei 10 Stück ein Frelexemplar.

Inserate

sind nicht an die Redaktion sondern an die Expedition zu senden.

Graphische Fachklassen
Entwurf und Werkstatt-Ausbildung
Auskünfte durch die **Barmen**
Kunstgewerbeschule

Roulett, Fadenstichel
Fräser u.s.w. in bester Ausführung fert. an **Carl Neumann**, vormals G. König, Berlin SO, Naunynstraße 69.

Der praktische Umdrucker, Von Bernhard Enders, umfaßt das Gesamtgebiet des Umdruckes. Preis inkl. Porto 85 Pfg. **Conrad Müller, Schkeuditz.**